

## Titelthema

### Absolventenbefragung – Aufgestiegen und erfolgreich?

Hochschul-Entwicklung

Lebenszyklusorientiertes  
Liegenchaftsmanagement

Hochschul-IT

Identitätsmanagement  
in HISinOne

## Inhaltsverzeichnis

Absolventenbefragung – Aufgestiegen und erfolgreich? **2** | Nationales Bildungspanel (NEPS) **4** |

Das soziale Profil in der Begabtenförderung **6** | HISBUS-Umfrage Studieren 2.0 **8** |

Lebenszyklusorientiertes Liegenchaftsmanagement **9** | Flächenmanagement hat Konjunktur **12** |

Identitätsmanagement in HISinOne **13** | Rückblick **16** | Ausblick **16**

Liebe Leserinnen und Leser,

zuerst die gute Nachricht: Die beiden besten Fußballtrainer Deutschlands, Erich Ribbeck und Udo Lattek, haben sich nach 10 Jahren Zwist wieder versöhnt. Und nun die schlechte: Prinz Carl Philip von Schweden hat sich nach 10 Jahren von seiner Freundin Emma Pernald getrennt.

Wir stellen hier nicht die süffisante Frage, ob schlechte Nachrichten immer schlecht und gute immer gut sind, weil der deutsche Fußball jetzt wieder für Jahre der Langeweile jener Fußballlehrer anheim gestellt wird, welche den niederzuringenden Gegner mit demselben Enthusiasmus kommentieren wie den Wetterbericht. Vielmehr lenken wir unser Augenmerk darauf, dass beide Ereignisse nach 10 Jahren eingetreten sind.

Die Dekade war dem Menschen schon immer etwas Besonderes. Der Blick auf die bedeutenden Zehnjahresprogramme der UNO illustriert dies ebenso trefflich wie der auf das erste Klassentreffen, das 10 Jahre nach dem Abitur erstmals einzuberufen die vornehmste Aufgabe eines jeden Klassenschwarms ist. Nach 10 Jahren nehmen wir erstmals Maß, und erst nach 10 Jahren sind wir gleichermaßen verlegen wie verutzt darüber, dass sich der eine so sehr und die andere so gar nicht verändert hat.

An dieser Stelle mag sich den geeigneten Leserinnen und Lesern die Frage aufdrängen, wie es eigentlich den ehemaligen Studierenden 10 Jahre nach dem Examen geht. Lesen Sie selbst im Leitartikel dieser Ausgabe.

Viel Vergnügen dabei wünscht Ihnen  
Ihr



Martin Leitner

HIS:Magazin

Ausgabe 3/2009

Herausgeber:

HIS Hochschul-Informationssystem GmbH  
Prof. Dr. Martin Leitner

Redaktion:

Theo Hafner  
(verantwortlicher Redakteur)

Adresse:

HIS Hochschul-Informationssystem GmbH  
Goseriede 9 | 30159 Hannover | www.his.de

Telefon 0511-1220-290  
Telefax 0511-1220-160

ISSN 1867-9862

Das HIS:Magazin erscheint viermal im Jahr  
(Januar, April, Juli, Oktober)

Bezug kostenlos

Das HIS:Magazin ist im Internet unter  
www.his.de als PDF-Download verfügbar.

Auflage:

1.500 Exemplare

Gestaltung und Satz:

Petra Nölle, HIS

Druck:

Fischer Druck GmbH, Peine

Hannover, Juli 2009

© Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Das Copyright kann jedoch jederzeit bei der Redaktion eingeholt werden und wird in der Regel erteilt, wenn die Quelle ausdrücklich genannt wird.

## Wo stehen Hochschulabsolventinnen zehnjahre nach dem Abschluss?

**„Aufgestiegen und erfolgreich“ lautet der Titel der ersten bundesweit repräsentativen Studie zum Verbleib von Hochschulabsolventinnen und -absolventen zehn Jahre nach dem Examen. Die Studie liefert zahlreiche neue Erkenntnisse – so z. B. zum Familiengründungsverhalten von Akademikerinnen und Akademikern, die entgegen anderslautender Vorurteile doch relativ häufig Eltern werden. Darüber hinaus belegt die Untersuchung, die vom BMBF finanziert wurde, dass Hochschulabsolventinnen und -absolventen überwiegend erfolgreiche Berufskarrieren aufweisen.**

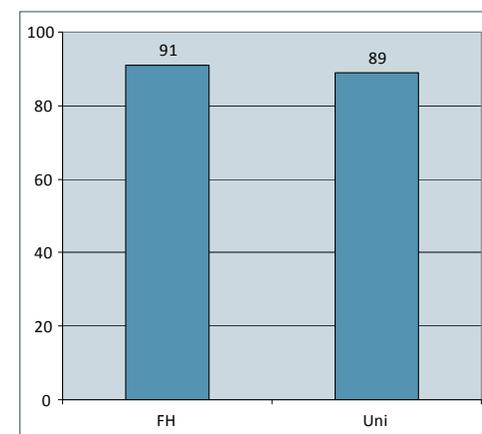
Nachdem der Absolventenjahrgang 1997 bereits ein und fünf Jahre nach dem Examen untersucht wurde, wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der ersten beiden Befragungsrounden zehn Jahre nach ihrem Studienabschluss nun ein drittes Mal befragt. Neben dem beruflichen Werdegang, der in allen Befragungen im Mittelpunkt stand, befanden sich dieses Mal auch das Familiengründungsverhalten und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Promotionen und Existenzgründungen im Fokus.

### Die hohen Erwerbstätigenquoten und die gute berufliche Situation belegen den Erfolg des Jahrgangs 1997

Zehn Jahre nach dem Examen ist der Großteil der Hochschulabsolventinnen und -absolventen des Jahrgangs 1997 erwerbstätig. Rund 90 % von ihnen gehen einer Beschäftigung nach (s. Abb. 1); nur 1 % ist arbeitslos. Die meisten der

Nichterwerbstätigen befinden sich in Elternzeit und/oder arbeiten als Hausfrau/-mann; darunter besonders viele Frauen. Damit sind zugleich die wesentlichen Gründe für die Nichterwerbstätigkeit genannt. Von den Frauen, die sich gegenwärtig nicht in Erwerbsarbeit befinden, benennen 86 % die Kindererziehung als Grund dafür. Von den Männern sind es 34 %; sie geben häufiger Arbeitsplatzverluste als Grund für die aktuelle Erwerbslosigkeit an.

Abb. 1 Erwerbstätigenquote zum Befragungszeitpunkt, in %



Neben der hohen Erwerbstätigenquote belegen auch verschiedene Merkmale der Beschäftigungen den Erfolg dieses Absolventenjahrgangs. So liegt das durchschnittliche Brutto-Jahreseinkommen von Vollzeitbeschäftigten (inklusive aller Zulagen) bei 59.400 Euro für FH-Absolvent/inn/en und bei 64.300 Euro für Universitätsabsolvent/inn/en, wenngleich es deutliche Unterschiede in Abhängigkeit von der studierten Fachrichtung gibt.

Die meisten der Hochschulabsolventinnen und -absolventen des Jahrgangs 1997 haben zehn Jahre nach dem Examen außer-

dem eine unbefristete Stelle inne (82 % FH, 72 % Uni). Diese Quote ist zwar gegenüber der Befragung fünf Jahre nach dem Examen kaum gestiegen, jedoch ist der Anteil der Selbstständigen in der Zwischenzeit – vor allem bei Medizinerinnen und Medizinern – noch einmal angewachsen, so dass rund neun von zehn der erwerbstätigen Hochschulabsolvent/inn/en entweder auf einer unbefristeten Stelle oder als – zumeist etablierte – Selbstständige arbeiten.

Hinsichtlich der Passung zwischen Studium und Berufstätigkeit gibt es ähnlich positive Befunde. So ist nur etwa jede/r Zehnte inadäquat beschäftigt (s. Abb. 2). Auch die Anteile an Personen, die zwar fachlich angemessen, jedoch darüber hinaus einem Hochschulabschluss

nicht entsprechend eingesetzt sind, sind sehr gering. Dagegen ist weit über die Hälfte sowohl in fachlicher Hinsicht als auch bezogen auf die berufliche Position und das Anspruchsniveau der Arbeitsaufgaben angemessen tätig. Ein weiteres Viertel hat sich (inzwischen) von den engeren fachlichen Bezügen zum Studium gelöst. Oftmals handelt es sich dabei um Personen, die durch berufliche Aufstiege neue oder andere Arbeitsaufgaben übertragen bekommen haben (z. B. Management-Aufgaben als Projektleitung).

# und -absolventen



## Auch Akademikerinnen und Akademiker haben häufig Kinder

Entgegen anders lautender Vorurteile haben auch Hochschulabsolventinnen und -absolventen häufig Kinder. Jeweils rund 60 % der befragten Männer und Frauen des Absolventenjahrgangs 1997 sind Eltern (s. Abb. 3). Doch auch rund die Hälfte der bisher Kinderlosen wünscht sich Kinder. Aufgrund des Durchschnittsalters der Befragten von rund 38 Jahren ist davon auszugehen, dass dieser Anteil noch weiter steigen wird, wenngleich er vermutlich – aus biographischen und/oder biologischen Gründen – nicht auf 80 % ansteigen wird. Da die Elternquote in der Gruppe der 31- bis 45-Jährigen in Deutschland insgesamt bei 65 % (West) bzw. 73 % (Ost) liegt, kann nicht davon gesprochen werden, dass vor allem die Akademikerinnen und Akademiker zur Kinderlosigkeit in Deutschland beitragen. Viele Promotionen werden erst später als fünf Jahre nach dem Examen abgeschlossen.

Deutschland weist im internationalen Vergleich eine relativ hohe Promotionsquote auf. So hat auch vom Absolventenjahrgang 1997 etwa jede/r fünfte Universitätsabsolvent/in eine Promotion abgeschlossen. Eine besonders hohe Promotionsintensität gibt es in den naturwissenschaftlichen Fächern und der Medizin. Unter FH-Absolvent/inn/en liegt die Promotionsquote erwartungsgemäß auf sehr niedrigem Niveau (1%).

Von den Promovierten arbeiten knapp drei Viertel später nicht mehr in Forschung und Lehre an einer Hochschule und auch nicht an einer außeruniversitären Forschungseinrichtung, sondern in einem anderen Bereich. Die Promotion ist für viele also keine Qualifikationsarbeit, um weiterhin im Wissenschaftsbereich zu arbeiten.

## Fazit

Die erfolgreiche berufliche Etablierung, die sich u. a. an den hohen Erwerbstätigenquoten und der guten beruflichen Situation ablesen lässt, ist ein Ausweis des großen Bedarfs an Akademikerinnen und Akademikern. Zudem haben zwischenzeitliche konjunkturelle Schwächephase seit 1997 nicht dazu geführt, dass der Absolventenjahrgang 1997 größere Probleme im Erwerbsleben hat. Mit Blick auf die gegenwärtige Wirtschaftskrise ist dies ein beruhigendes Signal für alle Studierenden und Studieninteressierten. Wie sich der Berufseinstieg in der aktuellen Situation genau vollzieht, wird HIS im kommenden Jahr mit der ersten Befragung des Jahrgangs 2009 untersuchen.

Abb. 2 Vertikale und horizontale Adäquanz der aktuellen Beschäftigung differenziert nach Hochschulart, in %

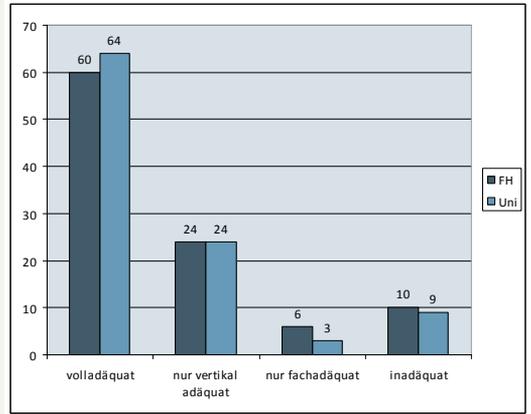
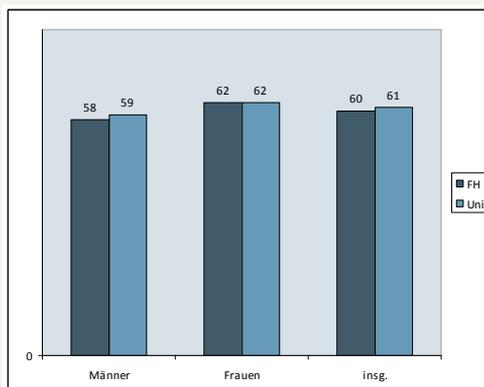


Abb. 3 Anteile der Eltern zum Befragungszeitpunkt, differenziert nach Hochschulart, in %



Kolja Briedis  
briedis@his.de

# Das Nationale Bildungspanel: ein Leuchtturm der Bildungsforschung

**N**euere Forschungserkenntnisse und wissenschaftliche Antworten auf drängende bildungs- und hochschulpolitische Fragen liefern – das will das Nationale Bildungspanel (National Educational Panel Study, NEPS). Unter Leitung des Bamberger Soziologie-Professors Hans-Peter Blossfeld stellt sich ein interdisziplinär zusammengesetztes Exzellenznetzwerk der Herausforderung, die Kompetenzentwicklung, Bildungsentscheidungen und Bildungserträge im Lebensverlauf zu untersuchen. HIS ist im Rahmen dieser auch international wohl einmaligen Längsschnittstudie für die Untersuchung der Bildungsläufe und Kompetenzentwicklung von Studierenden zuständig.

## Das Nationale Bildungspanel im Überblick

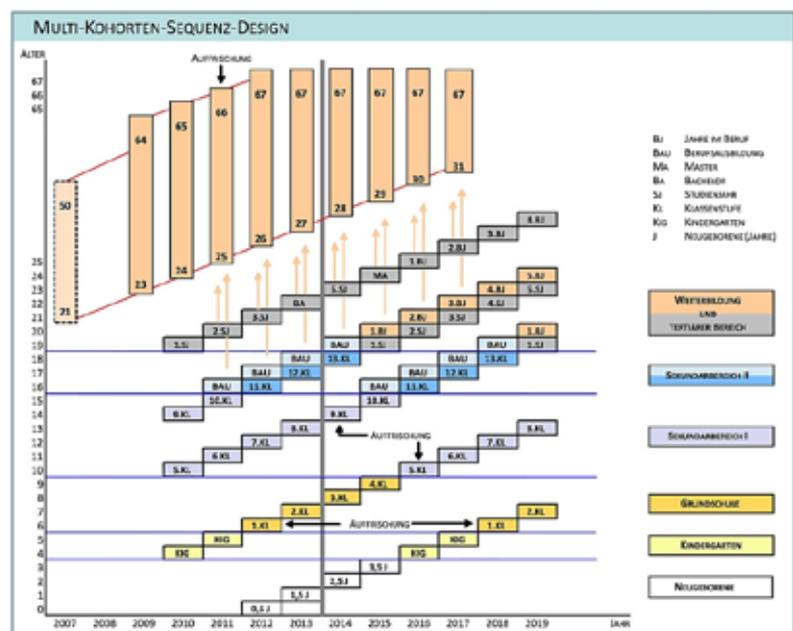
Wie entwickeln sich Kompetenzen über die Lebensspanne hinweg? Wie hängen Kompetenzen und Entscheidungsprozesse an verschiedenen kritischen Übergängen im Bildungssystem zusammen? Wie und in welchem Umfang werden Kompetenzen und Bildungskarrieren von der Familie, dem Migrationshintergrund und den jeweiligen Lernumwelten in Kindergarten, Schule, Berufsausbildung, Hochschule und Erwerbsleben geprägt? Welche Kompetenzen sind für das Erreichen von Bildungsabschlüssen, für lebenslanges Lernen und ein beruflich wie privat erfolgreiches Leben maßgeblich? Wie wirkt sich Bil-

dung langfristig auf individueller wie gesellschaftlicher Ebene aus?

Solche und andere für das Bildungspanel zentrale Fragen gruppieren sich um die Themenfelder Kompetenzentwicklung, Lernumwelten, Bildungsentscheidungen, Migrationshintergrund und Bildungserträge. Diese fünf Dimensionen stellen die tragenden Pfeiler („Säulen“) des Bildungspanels dar und integrieren zugleich die Untersuchung spezifischer Phasen („Etappen“) im Bildungsverlauf. Durch die methodische und theoretische Integration werden die acht unterschiedlichen Bildungsetappen (z. B. Kindergarten und Einschulung, Hochschulstudium und Übergang in den Beruf) nicht separat untersucht, sondern in ein lebenslauf- bzw. bildungsverlaufbezogenes Gesamtkonzept einge-

bunden und im Längsschnitt anschlussfähig gemacht.

Die methodische Anlage des NEPS folgt einem Multi-Kohorten-Sequenz-Design. Ausgehend von bestimmten Bildungs- bzw. Altersphasen wird jeweils eine Kohorte von Neugeborenen, Kindergartenkindern, Fünftklässlern, Neuntklässlern und Studienanfänger/innen über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtet. Darüber hinaus wird unabhängig von der aktuellen Bildungs- oder Arbeitsmarkt-beteiligung eine repräsentative Stichprobe der 23- bis 65-jährigen Bevölkerung mehrmals befragt und getestet. Um historische Veränderungen zu dokumentieren und analysieren zu können, ist geplant, in späteren Jahren neue Startstichproben zu ziehen (Kohortensukzession).



## Das Teilprojekt „Hochschulstudium und Übergang in den Beruf“

In der Bildungsetappe „Hochschulstudium und Übergang in den Beruf“ wird HIS die Studienanfänger/innen des Wintersemesters 2010/2011 auf ihrem weiteren Bildungsweg bis in den Beruf hinein begleiten. Die zentralen Fragestellungen drehen sich um die gleichen Themen wie im NEPS insgesamt. Im Fokus der Untersuchung von Bildungsentscheidungen stehen Fragen des Studienerfolgs, Studienabbruchs und Fachwechsels, des Auslandsstudiums, des Übergangs in ein Masterstudium und in den Beruf sowie der Aufnahme von Promotionen. Im Hinblick auf Kompetenzentwicklung werden allgemeine kognitive und nicht-kognitive Kompetenzen ebenso wie fachspezifische Kompetenzen in den Blick genommen und in ihrem Wechselspiel untersucht. Das besondere Design des Studienanfängerpanels erlaubt es erstmals, Studierende an privaten Hochschulen sowie Studierende ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung („beruflich qualifizierte“, „nicht-traditionelle Studierende“) näher zu betrachten. Damit kann u. a. der Frage nachgegangen werden, ob sich private Hochschulen durch eine höhere soziale Selektivität auszeichnen und höhere Bildungsrenditen brin-

gen und inwieweit sich die Studienverläufe nicht-traditioneller Studierender von denjenigen anderer Studierender unterscheiden.

Die zu ziehende Stichprobe wird repräsentativ für alle Studienfächer und Hochschularten sein, aber nicht mehr die auslaufenden Diplom- und Magisterstudiengänge berücksichtigen. Um Aussagen über nicht-traditionelle Studierende und Studienanfänger/innen an privaten Hochschulen machen zu können, werden diese in der Stichprobe überrepräsentiert sein. Damit auch nach mehreren Befragungswellen die Basis für Detailanalysen ausreichend groß ist, ist für die erste Erhebung im Herbst 2010 ein Stichprobenumfang von 15.000 geplant. Hochschul- oder Ländervergleiche sind aber nicht beabsichtigt und werden aufgrund des besonderen Stichprobendesigns nicht möglich sein.

Die Studie ist nicht nur in dem Sinne innovativ, als sie in eine kohärente, den gesamten Lebensverlauf abdeckende Rahmenkonzeption eingebettet ist, erstmals den Bildungsverlauf und die Kompetenzentwicklung einer Kohorte von Studienanfänger/innen untersucht und empirisch bislang kaum untersuchten Gruppen besonderes Augenmerk schenkt. Sie zeichnet sich auch dadurch aus, dass bei den Erhebungsverfahren ein Methoden-Mix zum Einsatz

kommt und in stärkerem Maße webbasiert befragt und getestet wird. Dadurch wird es einfacher sein, international mobile Studierende zu erreichen. Mögliche Methodeneffekte werden mittels experimenteller Anordnungen geprüft.



Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat durch die Bereitstellung der finanziellen Ressourcen die Voraussetzungen für das Bildungspanel geschaffen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat das Forschungsvorhaben positiv begutachtet und ihm damit das Gütesiegel wissenschaftlicher Qualität verliehen. Erfolgreich kann das Bildungspanel aber nur sein, wenn diejenigen, die im Zentrum der Untersuchung stehen, es mit Leben füllen und Auskunft über ihr Studium, ihre Bildungserfahrungen und Bildungsaspirationen geben. Ein „Leuchtturm der Bildungsforschung“ kann das Bildungspanel auch nur dann werden, wenn die Forscher bei der Realisierung der Studie von den Bildungseinrichtungen – Kindergärten, Schulen und Hochschulen – unterstützt werden.



Studierendenpanel  
Eine Längsschnittuntersuchung von Bildungsverläufen



Dr. Hildegard Schaeper  
schaeper@his.de

# Jung, ledig, begabt und aus gutem Hause – Das soziale Profil in der Begabtenförderung

**E**rstmals stellt eine Online-Befragung Informationen zur sozialen Zusammensetzung, zur Studienfinanzierung und zu Merkmalen des Studiums aller Geförderten der elf Begabtenförderungswerke zur Verfügung. Sie wurde im Oktober 2008 als Vollerhebung durchgeführt. Die 18. Sozialerhebung des DSW, die HIS mit Förderung des BMBF realisiert hat, diente als Referenzstudie. Erwartungskonform zeigt sich, dass die Stipendiat/inn/en hinsichtlich sozialstruktureller Merkmale günstigere Voraussetzungen haben als der Durchschnitt aller Studierenden. Ihre finanzielle Lage variiert jedoch stark in Abhängigkeit vom Förderstatus (Voll-, Teilstipendium, Büchergeld).

Die individuelle Förderung hochmotivierter, qualifizierter Studierender und Promovierender ist in Deutschland als staatliche Form der Begabtenförderung elf Begabtenförderungswerken<sup>1</sup> übertragen worden. Die Begabtenförderungswerke werden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit den notwendigen Mitteln ausgestattet.

<sup>1</sup> Dazu gehören: Studienstiftung des deutschen Volkes, Friedrich-Ebert-Stiftung, Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, Hanns-Seidel-Stiftung, Heinrich-Böll-Stiftung, Konrad-Adenauer-Stiftung, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Hans-Böckler-Stiftung, Stiftung der Deutschen Wirtschaft, Evangelisches Studienwerk e.V. Villigst, Bischöfliche Studienförderung Cusanuswerk.

Bislang gab es kaum belastbare Informationen über die soziale Struktur der – trotz gleicher Kriterien (fachliche Leistung, Persönlichkeit, gesellschaftliches Engagement) – nach unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen der Begabtenförderungswerke ausgewählten Stipendiat/inn/en. Die HIS Hochschul-Informationssystem GmbH hat nun mit einer Studie diese Lücke geschlossen. Als empirische Grundlage dient eine Online-Vollerhebung unter den Geförderten der Begabtenförderungswerke, die im Oktober 2008 durchgeführt wurde. An ihr beteiligten sich 9.540 Geförderte in der Studien- bzw. Promotionsförderung. Zur Einordnung dieser Befunde werden Daten der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks als Referenz herangezogen.

Mehr als 80 % aller Geförderten erhalten eine Unterstützung im Rahmen eines Programms der Studien- bzw. Grundförderung. Auf sie beziehen sich nachfolgende Ergebnisse.

Im Vergleich zu allen Studierenden im Erststudium kommen die Geförderten überdurchschnittlich häufig aus einem akademisch gebildeten Elternhaus: In zwei Dritteln der Herkunftsfamilien hat mindestens ein Elternteil ein Hochschulstudium abgeschlossen; zwei Fünftel der Geförderten haben Eltern, die beide ein Studium absolviert haben (Abb. 1).

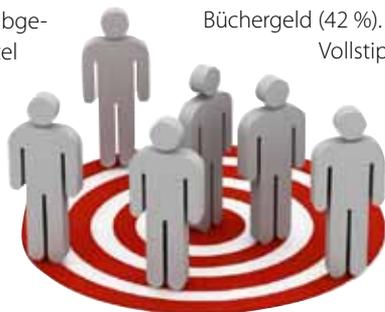
Von den Geförderten haben 13 % einen Migrationshintergrund. Ihre Zusammensetzung nach Geschlecht ist fast ausgewogen (51 % Männer und 49 % Frauen) und sogar etwas besser ausbalanciert als im Erststudium. Im Vergleich zu allen Studierenden (18. Sozialerhebung) sind die Geförderten etwa ein Jahr jünger. Mit dem Alter in Zusammenhang steht, dass die Geförderten seltener als der Durchschnitt der Studierenden im Erststudium bereits eine eigene Familie gegründet haben. Sie wohnen seltener als gleichaltrige Studierende (18. Sozialerhebung) noch bei ihren Eltern (10 % vs. 24 %) und bevorzugen stattdessen die Wohngemeinschaft (40 % vs. 26 %).

Der Weg, den Geförderte bis zum Studium zurücklegen, ist vergleichsweise geradlinig und direkt: In der Studienförderung haben die meisten (94 % vs. 83 % im Erststudium) eine allgemeine Hochschulreife erworben. Sie nehmen überdurchschnittlich häufig direkt nach dem Erwerb der Hochschulreife ein Studium auf und haben entsprechend selten zuvor eine Berufsausbildung absolviert (13 % vs. 25 % im Erststudium).

Geförderte sind überwiegend an einer Universität immatrikuliert (92 % vs. 70 % im Erststudium). Unter ihnen gibt es vergleichsweise wenige Studierende der Ingenieurwissenschaften (8 % vs. 17 % im Erststudium) zugunsten eines höheren Anteils insbesondere an Studierenden der Medizin (12 % vs. 6 %).

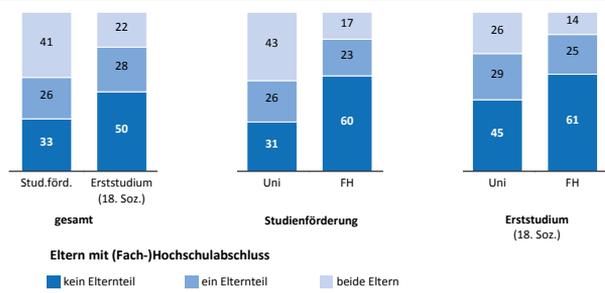
In der Studienförderung können drei Arten der finanziellen Förderung unterschieden werden: Mehr als zwei Fünftel der Studierenden erhalten ausschließlich das Büchergeld (42 %). Mit einem Vollstipendium

werden  
28 %  
gefördert  
und



**Abb. 1**

Akademische Bildung der Eltern Geförderter in der Studienförderung im Vergleich zu den Eltern Studierenden im Erststudium<sup>1</sup> insgesamt und nach Art der Hochschule (in %)

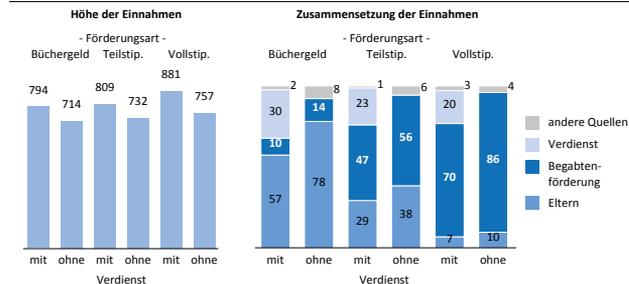


<sup>1</sup> Quelle: 18. Sozialerhebung des DSW durchgeführt von HIS im SoSe 2006

HIS-Befragung: Geförderte der BFW

**Abb. 2**

Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen je Förderungsart – Vergleich der Studierenden mit und ohne eigenen Verdienst Bezugsgruppe „Normalstudent“, arithm. Mittelwert in €, Anteil je Finanzierungsquelle in %



HIS-Befragung: Geförderte der BFW

knapp ein Viertel erhält ein Teilstipendium (24 %). Die übrigen 6 % erklärten, dass das Bewilligungsverfahren noch nicht abgeschlossen sei. Die Vergabe der Stipendien erfolgt in Anlehnung an das BAföG.

Die Art der Förderung beeinflusst sowohl die Höhe als auch die Zusammensetzung des Finanzbudgets (Abb. 2). Geförderte, die ausschließlich mit Büchergeld gefördert werden, haben durchschnittlich 765 € im Monat zur Verfügung. Teilstipendiat/inn/en haben mit durchschnittlich 769 € im Monat etwa ähnlich viel Geld zur Verfügung wie die Büchergeldempfänger/innen, jedoch setzt sich dieser Betrag anders zusammen. Geförderte, die ein Vollstipendium erhalten, haben mit 811 € monatlich die höchsten Einnahmen.

Von den Geförderten ist jeder Zweite nebenher erwerbstätig. Diese Erwerbstätigenquote liegt deutlich unter der Erwerbstätigen-

quote aller Studierenden im Erststudium (63 %). Die Erwerbstätigkeit der Geförderten erfolgt tendenziell aus anderen Gründen als bei allen Studierenden. Für letztere stehen gegenwartsbezogene Motive im Vordergrund, sie wollen sich mehr leisten können bzw. müssen für den eigenen Lebensunterhalt sorgen. Geförderte hingegen jobben in erster Linie aus zukunftsorientierten und chancenoptimierenden Gründen: Sie möchten praktische Erfahrungen sammeln, die ihnen im späteren Beruf von Nutzen sein können, und sie suchen Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung.

Insgesamt setzen sich die Geförderten in der Studienförderung – trotz unterschiedlicher Profile der einzelnen Begabtenförderungswerke – recht homogen zusammen: Sie haben relativ ähnliche (kurze, direkte) Wege zur Hochschule zurückgelegt, haben ganz überwiegend eine allgemeine Hochschulreife, die Spannweite

ihres Alters ist vergleichsweise gering, sie entstammen zu deutlich größeren Anteilen aus hochgebildeten Herkunftsfamilien und haben von daher weitgehend ähnliche Ausgangsbedingungen. Geförderte verfügen über recht gleichartige Rahmenbedingungen des Studiums: Sie sind überdurchschnittlich häufig an einer Universität immatrikuliert. Sie sind vergleichsweise gut finanziell ausgestattet durch die Unterstützung der Eltern und die Begabtenförderung, so dass Erwerbstätigkeit neben dem Studium nur selten dem Lebensunterhalt dienen muss.

Die leistungsbezogenen Kriterien für die Aufnahme in die Begabtenförderung führen offenbar dazu, dass der Bewerberpool in sozialer Hinsicht vorstrukturiert ist – mit der Folge einer Überrepräsentation bestimmter sozialer Herkunftsgruppen. Dieser Effekt schwächt sich bei den Promovierenden ab, deren soziale Zusammensetzung heterogener ist und je nach Vergleichsgruppe sogar gegenläufige Tendenzen erkennen lässt. Da Begabung in der Regel über hervorragende Leistung (als eines von mehreren Kriterien) definiert wird, aber nur ein begrenztes Potential von Bewerberinnen und Bewerbern mit mittlerem und niedrigem sozialen Hintergrund zur Verfügung steht, erklärt sich die erfolgte Auswahl aus den vorgefundenen Ausgangsbedingungen.

Der Bericht zum Projekt steht zur Verfügung unter <http://www.his.de/pdf/21/Begabte-Bericht.pdf>

Dr. Elke Middendorff  
middendorff@his.de



# „Studieren 2.0“ – E-Learning an deutschen Hochschulen im Zeitalter des Social Web

Das Thema „Web 2.0 im Hochschulbereich“ ist aktueller denn je. Dies zeigt die Vielzahl von Studien, Forschungsvorhaben und Entwicklungsprojekten, die sich gegenwärtig mit den Möglichkeiten des nutzerzentrierten Internets für Lehr- und Lernkontexte auseinandersetzen. Eine wichtige Frage dabei ist, wie Studierende das „Mitmach-Web“ in ihrem Studium tatsächlich nutzen. Diese Frage steht im Mittelpunkt einer repräsentativen Online-Erhebung, die HIS im vergangenen Jahr in Kooperation mit dem Multimedia Kontor Hamburg unter mehr als 4.400 deutschen Studierenden durchgeführt hat.

Im Web 2.0 sind es die Nutzer selbst, die mit verschiedenen Tools aktiv Inhalte generieren, distribuieren, kommentieren und auf verschiedene Weise weiterverarbeiten. Social Communities, Blogs, Wikis etc. sind heute aus dem Netz nicht mehr wegzudenken, zahlreiche Internetdienste machen sich das Engagement der User zunutze. Wie aber sieht es im Hochschulbereich aus? Erste, für die deutsche Studierendenschaft repräsentative Antworten hierauf liefert die HISBUS-Erhebung „Studieren im Web 2.0“, die neben der studentischen Nutzung von Web 2.0 auch „ältere“ Formen von E-Learning thematisiert.

Die Studie zeigt: Die Mehrheit der deutschen Studierenden (73 %) bewegt sich täglich zwischen einer und drei Stunden aktiv im Internet, ein knappes Viertel surft sogar vier bis sechs Stunden pro Tag. Dabei greifen die Studierenden unter verschiedenen Internetangeboten besonders häufig auf die Online-Enzyklopädie Wikipedia

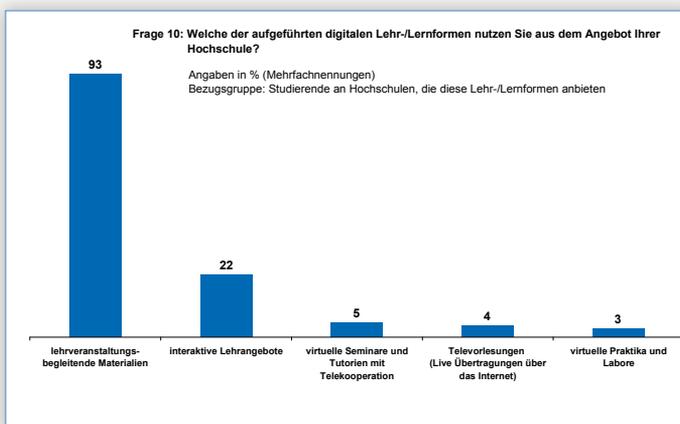
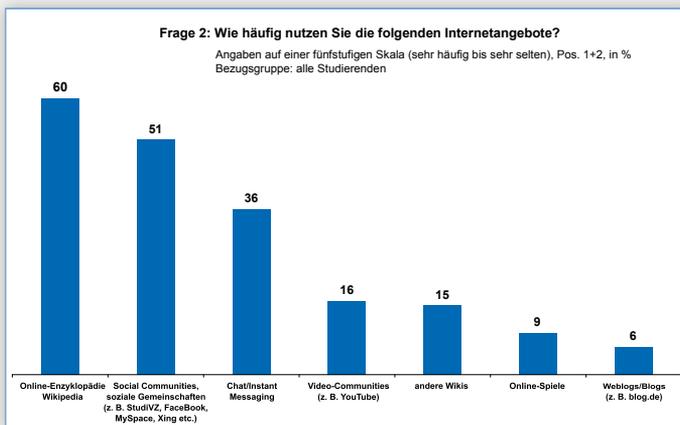
und auf Social Communities wie StudiVZ, FaceBook, MySpace oder Xing zu.

Diese netzgestützten Gemeinschaften dienen überwiegend der Kommunikation mit Freunden, werden aber immerhin von einem guten Drittel der Studierenden auch für den Austausch über Angelegenheiten im Studium genutzt.

Im Bereich der „klassischen“ E-Learning-Formen wie lehrveranstaltungsbegleitende Materialien, interaktive Lehrangebote, netzgestützte Seminare oder virtuelle La-

bore zeigt sich, dass am intensivsten netzgestützt bereitgestellte Materialien zu Lehrveranstaltungen genutzt werden. Von den avancierteren E-Learning-Formen machen die Studierenden dagegen deutlich weniger Gebrauch. Für diesen Befund dürfte insbesondere die ungebrochene Dominanz der Präsenzveranstaltungen im Studienalltag verantwortlich sein.

Wie sieht es aber mit der Nutzung von Web 2.0- und weiteren innovativen Elementen im Bereich des digitalen unterstützten Studiums



# Lebenszyklusorientiertes Liegenschaftsmanagement: Phrase oder Realität an deutschen Hochschulen?

aus? Insgesamt fällt die Nutzung sehr gering aus, was nicht zuletzt daran liegt, dass das Angebot schmal ist. Mehr als die Hälfte der Befragten hat angegeben, dass die erfragten Applikationen an ihrer Hochschule nicht angeboten werden. Wo entsprechende Angebote bestehen, wird auf Wikis (30 %) und Online-Tests und -Übungen (29 %) am stärksten zugegriffen. Alle anderen E-Learning-Formen werden von weniger als einem Fünftel der Befragten genutzt, darunter Online-Veranstaltungen, die Präsenzveranstaltungen ganz oder teilweise ersetzen, nur von 13 % und E-Portfolios/Lerntagebücher im Intra- oder Internet nur von 11 % der Studierenden.

Bislang hat Web 2.0 das Studium also noch nicht revolutioniert. Andererseits aber befindet sich der Einsatz innovativer Lehr- und Lernformen unaufhaltsam auf dem Vormarsch und ermöglicht innovative Lehr- und Lernszenarien, wie sie schon an vielen Hochschulen entwickelt worden sind.

Eine Auswertung aller Fragen der Erhebung enthält der HISBUS-Kurzbericht Nr. 21 „Studieren im Web 2.0“, der unter <https://hisbus.his.de/hisbus/docs/hisbus21.pdf> kostenfrei erhältlich ist.



Dr. Bernd Kleimann  
kleimann@his.de



Murat Özkilic  
oezkilic@his.de

**Der Begriff Lebenszyklus fällt an deutschen Hochschulen mittlerweile beinahe ebenso häufig wie der der Nachhaltigkeit, wenn es um die Wettbewerbs- und damit Zukunftsfähigkeit dieser Bildungseinrichtungen geht. Beide Aspekte beziehen sich auf eine langfristige Perspektive, im Gegensatz etwa zu kurzfristigen Erfolgen.**

Eine weitere Gemeinsamkeit dieser beiden Termini ist die ihnen inhärente weitreichende Anwendbarkeit, wodurch sie sich allein im Hochschulsektor auf unterschiedliche Sachverhalte und Managementebenen beziehen. Der Lebenszyklusbegriff findet beispielsweise in Längsschnittbetrachtungen von Forschung (research life cycle), Studierenden (student life cycle) und zunehmend (Hochschul-)Gebäuden (real estate life cycle) Eingang. Grund hierfür ist der Wunsch, häufiger aber die Notwendigkeit der Hochschulen, durch eine ganzheitlich und vor allem langfristig angelegte Betrachtungsweise zukünftige (Kosten-)Entwicklungen besser fassen und darstellen zu können. Bezogen auf das lebenszyklusorientierte Management von Hochschulgebäuden stellt sich die Frage, ob aus diesem grundsätzlich positiv zu bewertenden Ansatz bereits erste konkrete (Lebenszykluskosten-)Erkenntnisse gezogen werden können.

## Die Bedeutung des Lebenszyklusansatzes im Liegenschaftsmanagement

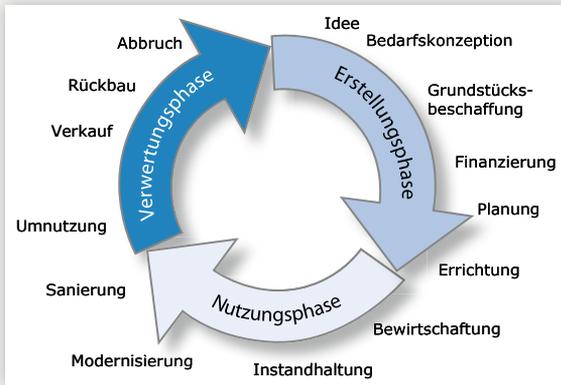
Der Lebenszyklusansatz beschreibt im Zusammenhang mit Immobilien die zyklische Abfolge der Gebäudelebensphasen Erstellung (einschließlich Planung, Bau, Finanzierung), Nutzung und Verwertung (vgl. Abbildung 1).

Seit einiger Zeit thematisieren auch Hochschulen vermehrt den Lebenszyklusansatz im Management ihrer Liegenschaften. Gründe dafür sind die gestiegenen Energiepreise und die dadurch verstärkte Finanzknappheit. Weiterhin ist es vor allem die langjährige Unterfinanzierung der Hochschulbauten und der daraus resultierende Instandhaltungsstau, der die Hochschulen dazu bringt, sich mit der Nachhaltigkeit von Investitionen, d. h. mit den Lebenszykluskosten von Hörsälen, Seminarräumen, Laborgebäuden und sonstigen hochschulspezifischen Gebäudetypen auseinanderzusetzen.

## Varianten des Liegenschaftsmanagements

Die Verwaltung und Bewirtschaftung von Hochschulliegenschaften erfolgt in den deutschen Bundesländern bzw. an einzelnen Hochschulstandorten nach unterschiedlichen Ansätzen. Das herkömmliche Modell der Liegenschaftsverwaltung, bei dem die Bauherrenverantwortung beim Land und die Betreiberverantwortung

Abbildung 1: Lebenszyklusphasen eines Gebäudes



tion bei der Hochschule liegt, stellt immer noch die vorrangige Organisationsform dar (vgl. Tabelle 1). Daneben gibt es in verschiedenen Bundesländern seit einigen Jahren alternative Modellvorhaben an ausgewählten Hochschulen.

Beispielsweise hat das Land Niedersachsen 2002 ein Eigentümermodell, in diesem konkreten Fall als Stiftungsmodell, eingeführt, bei dem das Land den Hochschulen die von ihnen genutzten Liegenschaften übertragen hat. Von dieser Möglichkeit haben fünf niedersächsische Hochschulen Gebrauch gemacht. Die finanzielle Ausstattung der Hochschulen mit Unterbringungsbudgets erfolgt aber weiterhin durch das niedersächsische Finanzministerium. Ein anderes Modell ist das Vermieter-Mieter-Modell, wie es das Land Nordrhein-Westfalen seit 2001 praktiziert. Dort wurden mit der Gründung des

„Sondervermögen Bau und Liegenschaftsbetrieb (BLB)“ die Hochschulliegenschaften an den BLB übertragen, so dass dieser nun gegenüber den Hochschulen als Vermieter auftritt. Die Hochschulen ihrerseits erhalten ein Mietbudget seitens des nordrhein-westfälischen Finanzministeriums, um den vom BLB festgelegten Mietzins entrichten zu können.

Eine modifizierte Form des Eigentümermodells ist die in den Hochschulen des Landes Bremen vorzufindende Variante des wirtschaftlichen Eigentums. Hier haben die Hochschulen zwar nicht Eigentumsrechte im engeren Sinn, aber eigentumsähnliche Besitzrechte. Diese versetzen sie in die Lage, die Liegenschaften effizienter und effektiver zu bewirtschaften – mittels eines ihnen vom

Tabelle 1: Organisationsmodelle für Hochschulen nach Bundesländern<sup>1</sup>

	Herkömmliches Modell	Vermieter-Mieter-Modell	Eigentümermodell
	Eigentum beim Land	Eigentum beim Land	Eigentum bzw. eigentumsähnliche Rechte der Hochschulen
	Kostenlose Bereitstellung der Immobilien	Vermieter-Mieter-Modell bzw. mietähnliches Modell (keine Wahlfreiheit)	Kalkulatorische Miete (Wahlfreiheit/ Alternative z. B. Miete), Bereitstellung Budget
Ist-Zustand	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Baden-Württemberg</li> <li>- Bayern</li> <li>- Berlin (Ausnahme Unis)</li> <li>- Brandenburg</li> <li>- Hamburg</li> <li>- Hessen (Ausnahme TUD)</li> <li>- Mecklenburg-Vorpommern</li> <li>- Saarland</li> <li>- Sachsen</li> <li>- Sachsen-Anhalt</li> <li>- Schleswig-Holstein</li> <li>- Thüringen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Niedersachsen</li> <li>- Nordrhein-Westfalen</li> <li>- Rheinland-Pfalz</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bremen</li> <li>- Niedersachsen (Stiftungsmodell)</li> <li>- Nordrhein-Westfalen (Modellversuche)</li> <li>- Hessen (TUD-Gesetz)</li> </ul>
Geplant	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Baden-Württemberg</li> <li>- Bayern</li> <li>- Berlin (Ausnahme Unis)</li> <li>- Hamburg</li> <li>- Hessen (Ausnahme TUD)</li> <li>- Saarland</li> <li>- Schleswig-Holstein</li> <li>- Thüringen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Brandenburg</li> <li>- Mecklenburg-Vorpommern</li> <li>- Niedersachsen</li> <li>- Nordrhein-Westfalen</li> <li>- Rheinland-Pfalz</li> <li>- Sachsen</li> <li>- Sachsen-Anhalt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bremen</li> <li>- Niedersachsen (Stiftungsmodell)</li> <li>- Nordrhein-Westfalen (Weiterführung Modellversuche/Erweiterung auf andere Hochschulen?)</li> <li>- Hessen (TUD-Gesetz/ Erweiterung auf andere Hochschulen?)</li> </ul>

<sup>1</sup> Alfen, H. W.; Fischer, K.; Schwanck, A.; Kiesewetter, F.; Steinmetz, F.; Gürtler, V.: Lebenszyklusorientiertes Management öffentlicher Liegenschaften am Beispiel von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen; Schriftenreihe der Professur Betriebswirtschaftslehre im Bauwesen No 4, Bauhaus-Universität Weimar, 2008: S. 93

Abbildung 2: Empfehlungen für die zentralisierte Organisation des Liegenschaftsmanagements<sup>1</sup>

Zentrale Liegenschaftsverwaltung durch Bündelung von Planung, Bau und Bewirtschaftung			
Organisation	Landesbetrieb	Hochschule	Hochschulliegenschaftsgesellschaft
Eignung	<ul style="list-style-type: none"> <li>- kleiner Liegenschaftsbestand</li> <li>- verteilter Liegenschaftsbestand</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- großer Liegenschaftsbestand</li> <li>- zusammenhängender Liegenschaftsbestand</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- kleiner &amp; großer Liegenschaftsbestand</li> <li>- verteilter Liegenschaftsbestand</li> </ul>
Vorteile	<ul style="list-style-type: none"> <li>- gegenseitiges Profitieren aus Know-how sämtlicher Landesimmobilien</li> <li>- Aufbau eigener Organisation unwirtschaftlich</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Nutzeranforderungen am besten beachtet</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- gegenseitiges Profitieren aus Know-how sämtlicher Hochschulliegenschaften</li> <li>- Aufbau Einzelorganisation unwirtschaftlich</li> <li>- Nutzeranforderungen beachtet</li> </ul>

<sup>1</sup> vgl. Facility Management 2/2009, S. 53

Land zugewiesenen bedarfsgerechten Unterbringungsbudgets.

### Optimierungspotential im Liegenschaftsmanagement

Ein zentralisiertes Liegenschaftsmanagement, bei dem sowohl die Bauherren- als auch die Betreiberverantwortung in einer Hand, d. h. beim Land, beim Landesliegenschaftsbetrieb oder bei der Hochschule liegt, ist derzeit in keinem Bundesland der Regelfall. Einsparungen, die sich aus der schnittstellenfreien Abstimmung zwischen den Wertschöpfungsstufen Planung, Bau, Finanzierung, Nutzung und Verwertung – wie sie der Gebäudelebenszyklus vorgibt – erzielen ließen, können so in Gänze nicht ausgeschöpft werden. Eine Reduzierung der Schnittstellen könnte die Gesamtkosten von Hochschulimmobilien senken. Entscheidungswege würden kürzer, Kostendaten für alle Beteiligten im Management von Hochschulliegenschaften transparenter sowie Reaktionszeiten auf veränderte Anforderungen der Nutzer in Forschung und Lehre verringert. Wichtig dabei ist, dass mittelfristige Kosteneinsparungsmöglichkeiten, die durch die Investition in neue Technik u. Ä. zu erzielen sind, dann eher realisiert werden, weil

Entscheidungen über Einsparungen und Investitionskosten in einer Hand liegen.

Eine Zentralisierung des Liegenschaftsmanagements an Hochschulen kann durch die vollständige Übertragung der rechtlichen und wirtschaftlichen Verantwortung auf einen Landesbetrieb, die Hochschule selbst oder eine zu gründende Hochschulliegenschaftsgesellschaft erfolgen (Abbildung 2).

Die Übertragung auf einen Landesbetrieb bietet Vorteile, wenn die Liegenschaftsbestände der Hochschulen klein oder die vom Landesbetrieb zu betreuenden Immobilien regional verteilt sind. Der Aufbau einer eigenen Organisation an der Hochschule ist in diesem Fall unwirtschaftlich. Bei einem umfangreichen Immobilienbestand und zusammenhängenden Liegenschaften kann in der Eigenverantwortung der Hochschulen nicht nur die Nutzeranforderung am besten berücksichtigt, sondern eine eigene Organisation wirtschaftlich geführt werden. Neben diesen Möglichkeiten ist die Gründung einer Hochschulliegenschaftsgesellschaft dann eine zweckmäßige Organisationsform, wenn eine einzelne Hochschule kein wirtschaftliches Liegenschaftsmanagement auf-

bauen kann und wenn der Landesbetrieb durch seine landesweite Aufgabenwahrnehmung die speziellen Nutzeranforderungen der Hochschulen nicht ausreichend beachtet.

### Fazit

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass ein zentralisiertes und lebenszyklusorientiertes Liegenschaftsmanagement an deutschen Hochschulen noch nicht gelebte Realität ist. Umso wichtiger ist daher, dass der von einigen Hochschulen bereits eingeschlagene Weg in Richtung lebenszyklusorientiertes Gebäudemanagement weiter beschrritten wird.



Dr. Freia Steinmetz  
f.steinmetz@his.de



Dr. Volkhard Gürtler  
guertler@his.de



**S**eit den 1990er Jahren beschäftigt sich der Unternehmensbereich Hochschulentwicklung mit dem Thema Flächenmanagement. Die steigende Hochschulautonomie und das damit einhergehende zunehmende Kostenbewusstsein der Hochschulen hat insbesondere in den letzten zwei Jahren zu einem deutlichen Anstieg der Projektanfragen geführt. Um diesem Informationsbedarf gerecht zu werden, hatte der Arbeitsbereich Bauliche Hochschulentwicklung am 28. Mai 2009 ins Leibnizhaus zum „Forum Hochschulbau: Flächenmanagement“ eingeladen.

Deutlich wurde den rund 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, dass die meisten Hochschulen bereits heute ihren Flächenbestand managen und auf unterschiedlichste Bedarfsanforderungen reagieren. Wie hierfür transparente und abgesicherte Informationsgrundlagen bereitgestellt und die Prozesse des Flächenmanagements aktiv gesteuert werden können, stand im Mittelpunkt der Vorträge und Diskussionen während der Veranstaltung.

### Aktives Steuern

Was heißt nun „Aktives Steuern“? Dieser Prozess lässt sich in drei Schritte gliedern:

1. Schaffen einer unstrittigen Informationsbasis,
2. Durchführung transparenter Flächenbedarfsermittlungen und -bilanzen,
3. Umsetzung der Flächenbilanzen in monetäre Zahlungsströme.

Hierfür bietet sich unter den aktuellen liegenschaftsspezifischen

## Flächenmanagement hat Konjunktur

Rahmenbedingungen in Deutschland das so genannte Bonus-Malus-Modell an, welches von einer grundsätzlich kostenfreien, dem Bedarf eines Nutzers entsprechenden Flächensollversorgung ausgeht. Treten Flächenüberschüsse oder -defizite auf, führen diese zu Zahlungsströmen. Innerhalb des Modells steht ein umfangreiches Set an „Stellschrauben“ zur Verfügung. Diese reichen von der grundsätzlichen Höhe des Nutzungsentgelts, der unterschiedlichen Gewichtung von Bonus- und Maluszahlungen oder der Berücksichtigung unterschiedlicher Standortqualitäten bis zu Kappungs- und Bagatellgrenzen und Aufschlägen für einen Belegungsverschnitt.

### Möglichkeiten und Grenzen

Fallen die Ergebnisse der Flächenbilanz so gravierend aus, dass Maßnahmen wie Standortneuordnungen oder Neubauplanungen erforderlich sind, sollte die Monetarisierung zurückgestellt werden.

Bei der Justierung monetärer Flächensteuerungsinstrumente sollte auf ein positives Gesamtsaldo geachtet werden. Akzeptanz fördernd ist die zweckgebundene Verwendung dieser Einnahmen zur Verbesserung der Bausubstanz. Damit monetäre Steuerungsinstrumente ihre Anreizwirkung nicht

verlieren, ist die finanzielle Belastbarkeit der Nutzer zu berücksichtigen. Drittmittelstarke Bereiche können Entgeltzahlungen leicht kompensieren.

### Fazit

Die Umsetzung monetärer Flächensteuerungsmodelle schafft Kostenbewusstsein bei den Nutzern und fördert so einen bedarfsorientierten Umgang mit Fläche. Um solche Flächenmanagementsysteme zu erfolgreichen Steuerungstools zu entwickeln und auch gegen mögliche Einführungswiderstände durchzusetzen, benötigt man ein transparentes Bemessungsverfahren und eine überzeugte Hochschulleitung.



Gisela Kasper  
kasper@his.de



Dr. Bettina Heidberg  
heidberg@his.de



# Identitätsmanagement in HISinOne

**U**nter „Identitätsmanagement“ verstehen wir im Kontext einer Hochschule die Verwaltung der Identitäten aller Personen, für die Berechtigungen und weitere Attribute bereitgestellt werden sollen. Aus dem Begriff „Identitätsmanagement“ erschließt sich die Nützlichkeit noch nicht ohne weiteres, daher hat die entsprechende Komponente des HISinOne-Kerns die Bezeichnung „Personalisierte Services und Verzeichnisse“ erhalten. Hauptzweck ist die Unterstützung personalisierter, also individualisierter Informationen und Funktionalitäten.

Das sind einmal die Funktionen von HISinOne selbst, vom studentischen Lebenszyklus über die Lehrorganisation bis zum Finanz- und Personalmanagement. Darüber hinaus bietet das Identitätsmanagement von HISinOne die Provisionierung aller anderen an der Hochschule benötigten Services an (Lernmanagement, allgemeine IT-Dienste, Zugänge zu Laboren, Parkplätzen, ...).

Neben Studierenden und Personal im engeren Sinne können weitere Personengruppen (Gäste, Lehrbeauftragte, Bibliotheksnutzer, Alumni, ...) hier geführt werden. Studierende kommen typischerweise spätestens bei der

Immatrikulation in der „HIS-Welt“ an, Personal bei der Einstellung. Die erwähnten „sonstigen Personen“ werden üblicherweise dezentral und rollenbasiert angelegt und wieder entfernt (z. B. von einem „Personenverwalter“ einer Fakultät)

## Konsolidierung von Identitäten

Über die Importschnittstellen (Studierende, Personal, ...) oder beim Neuanlegen per Selbstregistrierung kann es vorkommen, dass eine Person mehrere „Identitäten“ hat und dem System (noch) nicht bekannt ist, dass es sich um ein und dieselbe Person handelt. In den meisten Fällen ist es wünschenswert, diese Identitäten zusammenzuführen, d. h. mehrere Beschäftigungs- und Studierendenverhältnisse auf eine Person abzubilden. Eine automatische Zusammenführung ist immer dann möglich, wenn eindeutige Identifizierungsmerkmale wie Matrikelnummer, Login-Name o. Ä. vorhanden sind. Wenn nur Namen, Vornamen, evtl. Geburtsdatum und -ort verfügbar sind, können Kandidaten für die Zusammenführung ermittelt werden. Diese müssen dann aber noch manuell auf Plausibilität geprüft werden.

An dieser Stelle werden wahlweise auch unterschiedliche Schreibweisen von Namen oder

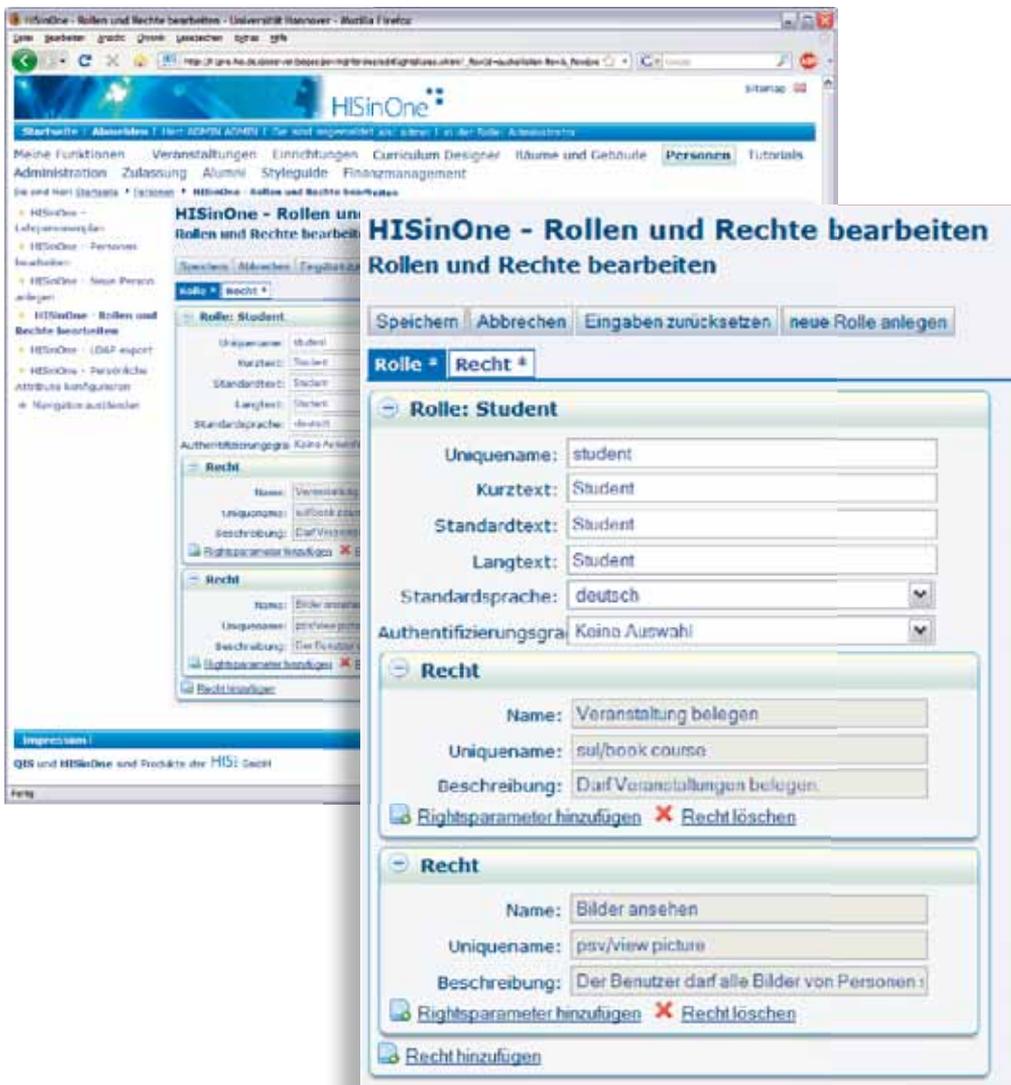
Eingabefehler toleriert, indem mit gleich oder ähnlich klingenden Namen verglichen wird.

Die HIS-Lösung unterstützt unterschiedliche Kooperationsformen von Hochschulen (Kooperationen, Föderationen, ...) dadurch, dass nicht nur innerhalb der Hochschule ein eindeutiger Identifikator bereitsteht, sondern auch ein (zusätzlicher) Identifikator, der weltweit eindeutig ist.

## Rollen und Rechte

Rollen modellieren Gruppen von Rechten. Rechte schränken sowohl Funktionen als auch den Zugriff auf Objektmengen ein. Beispiele für Funktionen sind das Belegen eines Raumes, das Einstellen einer Person oder das Anlegen einer Kostenstelle. Objekte sind zum Beispiel Personen, Räume, Einrichtungen, etc.

Mit HISinOne wird ein umfassendes Rollen- und Rechte-Management zur Verfügung gestellt. Von HIS werden Standardrollen definiert und mit den erforderlichen Berechtigungen ausgeliefert. Für den Fall, dass über die Standardrollen hinaus Anforderungen an Rollen bestehen, können unter Verwendung des Rollen- und Rechteeditors hochschulspezifische Rollen modelliert und mit den von HIS vorgegebenen Rechten versehen werden.



## Provisionierung

Das Identitätsmanagement von HISinOne bietet die Provisionierung aller an der Hochschule benötigten Services an (Lernmanagement, allgemeine IT-Dienste, Zugänge zu Laboren, Parkplatzmanagement, ...). Diese Dienste werden über Verzeichnis-(LDAP-) bzw. Web-Service-Schnittstellen angebunden. Daneben werden durchsuchbare Verzeichnisse angeboten. Dabei werden entsprechend vorgegebener Richtlinien differenzierte Beschränkungen zur Wahrung der Datenschutz-Belange wirksam.

## LDAP

HISinOne kann ein angebundenes LDAP-Verzeichnis beliefern. Die Schnittstelle unterstützt dabei das verbreitete und standardisierte LDAP-Schema „eduPerson“.

Dabei werden Personen- und Accountdaten aus der HISinOne-Datenbank nach LDAP exportiert. Zusätzlich werden alle Änderungen von Personen- und Nutzerdaten unmittelbar im Verzeichnis aktualisiert.

Das LDAP-Verzeichnis kann dazu benutzt werden, die Personendaten auf beliebige Systeme zu übertragen. Außerdem kann

dieses auch als zentraler Authentifizierungsserver für eine Vielzahl von Systemen, z. B. Mail- und Webserver, verwendet werden.

## Prozesse des Identitätsmanagements

Ein Identitätsmanagement ist nicht in erster Linie ein „fertiges“ Softwarepaket, sondern besteht aus Prozessen, Rollen- und Rechtefestlegungen sowie Kopplungen zu einem breiten Spektrum von heterogenen Systemen (und deren Subprozessen). Wenn eine Hochschule in diese Richtung bereits Prozesse und Systeme auf der Basis anderer Softwarelösungen

etabliert hat, dann ist PSV als komfortable Konsolidierungslösung für die Zulieferung aus den HIS-Systemen zu positionieren.

### Zusammenwirken mit anderen Identitätsmanagement-Lösungen

HISinOne kann als Basis eines hochschulweiten Identitätsmanagements eingesetzt werden, wobei hier absichtlich nicht der Begriff des Identitätsmanagements in den Mittelpunkt gestellt wurde, sondern die vorgesehenen Nutzungen (die erst einen datenschutzkonformen Betrieb begründen können).

Die Sinnfälligkeit eines weiteren Identitätsmanagement-Systems neben PSV ist anhand der konkreten Anforderungen zu prüfen, ein Kriterium sind verfügbare Provisionierungs-Schnittstellen. Es ist vorgesehen, die verfügbaren Schnittstellen über LDAP und Web-Services hinaus auf konkrete Anforderungen hin auszubauen. Für die Anpassung einer Identitätsmanagement-Lösung an die individuellen Geschäftsprozesse sind in jedem Fall adäquate personelle Ressourcen (und Zeit) einzuplanen. Das trifft für HISinOne als Basis genauso zu wie für alternative oder ergänzende Lösungen.

### Erweiterter Identitätsbegriff

Nicht nur Personen, sondern auch andere Basisdaten einer Hochschule haben „Identitäten“. Im HISinOne-Kern werden neben Personendaten auch baubezogene Informationen sowie Strukturinformationen geführt. Baubezo-

gene Informationen gibt es für Räume, Etagen, Gebäude und Campusgelände. Strukturinformationen beschreiben die Zusammensetzung der Hochschule aus Fakultäten, Instituten und Serviceeinrichtungen (oder wie auch immer die Ebenen genannt werden). In beiden Fällen hilft der Identitätsbegriff, wenn beispielsweise Institute sich umbenennen oder Raumnummern nach Umbauten wechseln. Ohne eine die Umbenennung überlebende Identität würde man in diesen Fällen viele Schwierigkeiten erleben.

### Fazit

PSV ist ein zentraler Bestandteil von HISinOne, es stellt den Kern des neuen Datenmodells dar. Neben Personen sind die Kerninformationen zu Hochschulstruktur und Baulichkeiten enthalten.

Entsprechend der 2006 aufgestellten Roadmap ist PSV seit März 2008 in den Pilotversionen enthalten und wird in der freigegebenen Version 1.0 im November 2009 enthalten sein.



Dr. Uwe Hübner  
huebner@his.de



Michael Scheid  
scheid@his.de



Folke-Gert Stümpel  
stuempel@his.de

## HIS-Publikationen und Veranstaltungen in 2/2009

### Reihe Forum Hochschule

3|2009 Dölle, F.; Deuse, C.; Jenkner, P.; Schacher, M.; Winkelmann, G.: Ausstattungs-, Kosten- und Leistungsvergleich Universitäten 2006

4|2009 Heine, Ch.; Quast, H.: Studierneigung und Berufsausbildungspläne

5|2009 Jaeger, M.; Sanders, S.: Modularisierung und Hochschulsteuerung – Ansätze modulbezogenen Monitorings

6|2009 Leszczensky, M. (HIS); Frietsch, R. (ISI); Gehrke, B. (NIW); Helmrich, R. (BIBB): Bildung und Qualifikation als Grundlage der technologischen Leistungsfähigkeit Deutschlands

### Weitere Publikationen

Abrazhevich, V.: Erstellung und Anwendung eines Usability-Kriterienkatalogs für Online-Bewerbungssysteme an deutschen Hochschulen. In: GI-Edition Lecture Notes in Informatics, Seminars Bd. 8, Informatiktag 2009, Fachwissenschaftlicher Informatik-Kongress, S. 103-106

Degenhardt, L.; Gilch, H.; Stender, B.; Wannemacher, K.: A Modular System for the Successful Implementation of IT-Based Campus Management Systems. Conference Proceedings der EUNIS 2009, Santiago de Compostela, 23–26 June 2009. Verfügbar unter: <http://www.eunis.es/myreviews/FILES/CR2/p89.pdf>

Freitag, W. (2009): Hochschulen als Orte lebenslangen Lernens in Europa? Anrechnung von außerhalb der Hochschulen erworbenen Kompetenzen auf Hochschulstudiengänge. In: Peter Alheit und Heide von Felden (Hrsg.): Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Konzepte und Forschung im europäischen Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag: S. 217-229

Gwosc, Ch.; Schwarzenberger, A.: Die Finanzierung der Hochschulbildung in Deutschland - Eine empirische Analyse auf Basis einer Vergleichsstudie. In: Wirtschaftsdienst, 89. Jahrgang, Nr. 5 (Mai 2009), S. 334-342

Heine, Ch.; Quast, H.: Studienberechtigte 2008. Studien- und Ausbildungs-

wahl ein halbes Jahr nach Schulabgang. Ergebnisse einer Vorabauswertung. HIS Projektbericht Juni 2009

Hübner, U.: Hochschul-IT – Motor für das Qualitätsmanagement und Navigationshilfe für die Fahrt. In: University Journal Juni/Juli 2009, S. 15

Jaeger, M.: Steuerung durch Anreizsysteme an Hochschulen. In: Bogumil, J.; Heinze, R. G. (Hrsg.), Neue Steuerung von Hochschulen – Eine Zwischenbilanz. Berlin: edition sigma: S. 45-65

Jaksztat, St.; Briedis, K.: Studienstrukturreform und berufliche Situation aus Sicht des wissenschaftlichen Nachwuchses. Ergebnisse der ersten Winbus-Befragung. HIS Projektbericht, April 2009 [http://www.winbus.eu/studies/WinBus\\_Studienstrukturreform.pdf](http://www.winbus.eu/studies/WinBus_Studienstrukturreform.pdf)

Jongmanns, G.: Kennwertverfahren zur Flächenbedarfsermittlung der nordrhein-westfälischen Fachhochschulen (Dokumentation mit Excel-Sheets)

Kerst, Ch.; Schramm, M.: Berufseinkündigung und Erwerbstätigkeit in den Ingenieur- und Naturwissenschaften. HIS Projektbericht, Mai 2009 [http://www.his.de/pdf/22/MINT\\_Gesamt\\_20090512.pdf](http://www.his.de/pdf/22/MINT_Gesamt_20090512.pdf)

Kleimann, B.: How German Students Use Web 2.0 - Results of an Online Survey. Conference Proceedings der EUNIS 2009, Santiago de Compostela, 23–26 June 2009. Verfügbar unter: <http://www.eunis.es/myreviews/FILES/CR2/p8.pdf>

Kleimann, B.: Technologiedefizite technologiebasierter Lehre? Unzeitgemäße Betrachtungen zu E-Learning im Hochschulkontext. In: Dittler, U.; Krameritsch, J.; Nistor, N.; Schwarz, C.; Thillosen, A. (Hrsg.): E-Learning: Eine Zwischenbilanz. Kritischer Rückblick als Basis eines Aufbruchs. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann Verlag, S. 71-89

Middendorff, E.; Isserstedt, W.; Kandulla, M.: Das soziale Profil in der Begabtenförderung. Ergebnisse einer Online-Befragung unter allen Geför-

dernten der elf Begabtenförderungswerke im Oktober 2008. HIS Projektbericht, April 2009

Mühleck, K.; Willige, J.: The Higher Education Quality Survey – Contents, Design, & Perspectives. In: Bargel, T.; Schmidt, M.; Bargel, H. (Hrsg.) 2009: Quality and Equity in Higher Education – International Experiences and Comparisons. International Workshop November 2008. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 53, Konstanz: AG Hochschulforschung, S. 89-96

Orr, D.; Jaeger, M.: Governance in German Higher Education: Competition versus negotiation of performance. In: Huisman, J. (ed.) 2009: International Perspectives on the Governance of Higher Education. New York: Routledge, S. 33-51

Schulenburg, F.; Wannemacher, K.: Wikipedia in University Teaching – Objectives and Results of Collaborative Text Editing Assignments. In: A. Tait, A. Szücs (ed.): EDEN 2009 Annual Conference. Innovation in Learning Communities. What did you invent for tomorrow? 10–13 June 2009, Gdansk (Conference Proceedings, CD-ROM)

### Seminare, Tagungen, Workshops

27. bis 29.04.2009 in Oberhof: Nutzertagung Personalmanagement und Reisekosten (SVA, RKA, ZEB, HISinOne)

06. bis 07.05.2009 in Darmstadt: Implementierung von Nachhaltigkeit in Hochschulen

28.05.2009 in Hannover: Forum Hochschulbau – Flächenmanagement

03. bis 04.06.2009 in Hannover: Forum Prüfungsverwaltung 2009 – Kommunikation und Konflikte in der Prüfungsverwaltung

15. bis 17.06.2009 in Clausthal-Zellerfeld: Praxisseminar ‚Abfallentsorgung an Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen‘

## Ausblick HIS-Veranstaltungen in 3/2009

28. bis 30.09.2009 in Dresden: Workshop „Sichere und gesunde Hochschule“

29. bis 30.09.2009 in Hannover: Tagung Finanzmanagement – Kaufmännisches Rechnungswesen an Hochschulen: Erfahrungen, Mythen, Nutzen